



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

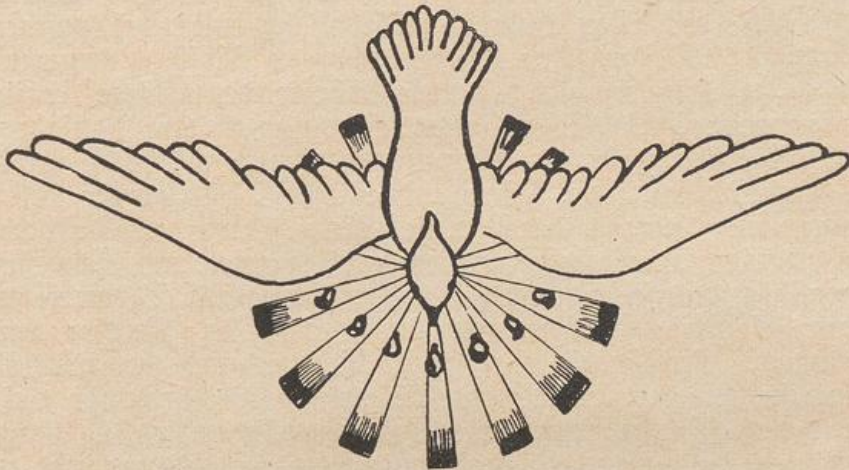
Caritasblüten aus der Mission 1934

5 (1934)

Caritasblüten

Nr. 5

1934



Pfingstgebet

Herr, Dein Wort hat mir verheissen Deines Geistes Gnadensegen
Deinen Geist zum Tröster mein; Hebt des schwachen Willens Kraft,
Hilf mir, stets mich zu besleissen, Daß er nicht der Mühe wegen
Deines Geistes wert zu sein. In dem Guten feig' erschlafft.
Lehr' mich Demut und Vertrauen, Wie der Tau gar mild erquicket
Lehr' mich Mäßigkeit und Zucht, Die Natur, das Pflanzenreich,
Lehr' mich, nicht auf mich zu bauen, Also, Herr, Dein Geist beglücket,
Wenn's zur Sünde mich versucht. Hebt die Seele, macht sie weich.

Wollest meiner Dich erbarmen,
Hören, Herr, mein Flehen an,
Spenden Deinen Geist mir Armen,
Daß ich reich an Früchten dann
Einst am großen Erntetage
Vor Dir steh'; verleihe mir,
Daß nicht Spreu zur Schau ich trage,
Guten Weizen biete Dir.

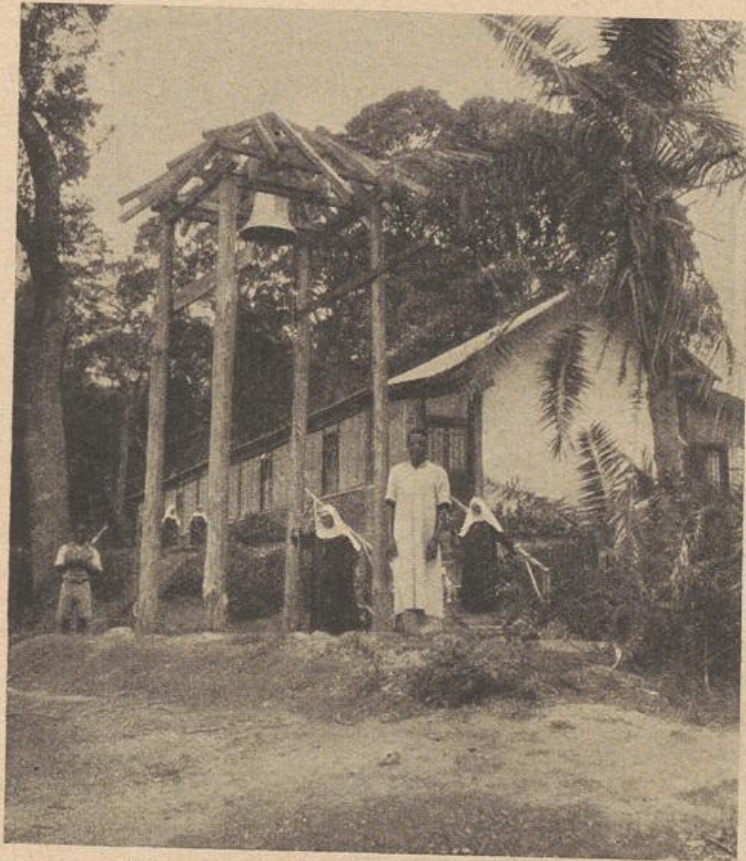
Die ersten Exerzitien in unserm Provinzialhaus Kivungilo

Von Schw. M. Thiadildis

Silvesterglocken verkündeten weithin über Berg und Tal und über die weite Steppe den Schluß des alten Jahres, während ich mit zwei unserer Mitschwestern am Bahnhof in Moshi zusammentraf, um für das neue Jahr wieder geistige Kräfte zu sammeln. Das Reiseziel war Kivungilo, wo am Neujahrstage die ersten geistlichen Exerzitien beginnen sollten. Als wir so gemütlich im Zuge saßen und einige Erlebnisse des alten Jahres ins Gespräch brachten, gesellte sich eine vierte Schwester zu uns. Am Bahnhof in Lembeni erwartete uns Schwester Rosalinde, und sie war nicht wenig erstaunt, alte Bekannte zu sehen: Schwester Borgia von Bura, Schwester Amadea von Kalimoni. Die Freude war groß. Nach einer frohen Begrüßung suchten wir im Wagenabteil unser Nachtquartier auf; unter dem schönen sternbesäten Himmel fuhr unser Zug langsam dem Ziel näher. Nach einem kurzen Schläfchen wurde es auf einmal lebendig. Es war 12 Uhr, die Mitreisenden wünschten sich ein „glückseliges, neues Jahr“, und wir machten mit. Dann wurde es still; ja, es war eine feierliche Stille in der Natur, als hielte alles den Atem an in seliger Erwartung der neuen Zukunft. Nun heißt es: „aussteigen“; wir schauten auf unsere Taschenuhr, es war $\frac{1}{2}$ 2 Uhr morgens; unser Endziel war jedoch noch nicht erreicht. Wir mußten noch $2\frac{1}{2}$ Stunden per Auto oder besser gesagt per Lastwagen fahren. Kein Wild tauchte auf, obwohl diese Gegend reich damit bevölkert ist. Nur ein kleines Häslein tummelte sich vor unserm Lichte und vor lauter Not und Herzklopfen fiel es geblendet in die Schlucht, die vor unsern Augen gähnte. Wir waren im Umsabaregebirge; rechts und links unermessliche Abhänge und Tiefen und große Riesenblöcke. Gegen drei Uhr morgens waren wir in Gare, wo uns die beiden Schwestern Evodia und Agathana liebevoll Nachtherberge gaben. Nachmittags gingen wir dann den steilen Berg hinan und hatten endlich Kivungilo erreicht. Abends um 5 Uhr sollten die Exerzitien beginnen. Es gab ein freudiges Wiedersehen. Auch unsere Kongonesen waren gekommen: Schwester Amalia, Theonesta und Veridiana. Mit einem Wort, wir fanden ein herzliches „Willkommen“ in unserem neuen Heim, das nun in seiner ersten Entwicklung steht. Freilich ist der Platz aufs äußerste beschränkt, aber wir waren glücklich und zufrieden. Wir hoffen, durch unser Gebet einen Wohltäter zu finden, der unserer guten Mutter Provinzialin hilft, die Sorgen zu vermindern.

Wohltaten still und rein gegeben,
Sind Tote, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehen,
Sind Sterne, die nicht untergehen!

Nach Ablauf der Exerzitien zeigte uns Schwester Ancilla das ganze kleine Reich von Rivungilo. Die Naturschönheiten und Herrlichkeiten hat ja Schwester Engelberta schon öfter beschrieben; mich aber überkam ein heimisches Gefühl, und ich



Glockenturm vor unserm Hause in Rivungilo

glaubte auf Heimerde zu sein, so weit von der Heimat entfernt und doch so nah. Am Waldesfaum pflückten wir Erdbeeren und banden sie zu Sträußchen. Wir erfreuten uns an dem rauschenden Bach und dem säuselnden Wind; ich fühlte mich in diesem Gebirge wie in einer neuen Welt, in meiner zweiten Heimat.

Große Arbeit, welche mit vielen Opfern und Entbehrungen verbunden waren, hatten Schwester Engelberta und Schwester Ancilla geleistet. In kurzer Zeit wurden Wege geebnet, Alleen angelegt, Gestrüpp ausgerottet und Feld urbar gemacht.

Allmählich kam die Abschiedsstunde und man mußte sich

wieder trennen von dem stillen, trauten, einsamen Rivungilo. „Auf ein frohes Wiedersehen im nächsten Jahre“, so schallte der letzte Abschiedsgruß.

5

Ein seltsames Naturereignis

Von Schw. M. Hermengildis, Zanzibar

Seiß brannte die Tropensonne; lächelnd riefen sich die Bewohner Zanzibars beim Begegnen zu: „pretty hot to day“ (hübsch heiß heute). Besucher, Reisende, die nach jeder Ankunft eines Dampfers, welcher Nation er auch immer sein mag, Zanzibar durchstreifen, sagten mit ungeduldiger Miene: „mörderisch heiß, — unverschämte Hitze — nicht zum Aushalten hier —“, und ganz Zanzibar war auf den Beinen. Auto an Auto, deren Insassen wohl meist Europäer waren, verließ die Stadt. Alle übrigen Nationen: Araber, Perser, Indier, Ceylonesen, Goanesen usw., nicht zu vergessen die schwarzen Krausköpfe, alles strömte im wilden Durcheinander einer Richtung zu; ein bunter Menschenknäuel, der sich da zusammensand, bunt, weil ja die orientalischen Völker die allgerellste Farbe, die am meisten auffallenden Kleider lieben.

„Was ist doch nur los?“ dachte ich, als ich gegen Mittag in die Stadt ging. Ein altes indisches Weiblein fiel mir besonders auf; es wollte auch mit hinausziehen mit der Menschenmenge, konnte sich aber auf seinen von Bast geflochtenen Pantoffeln nicht halten und den vielen Puffen und Stößen nicht trogen. Es kehrte um und brummte kopfschüttelnd dem Getümmel in seiner Hindustansprache etwas nach. Eine kurze Strecke war ich gegangen, als mir ein Missionsauto entgegenkam. Juma, der Chauffeur, in dessen Adern halb Araber- und halb Eingeborenenblut rinnt, hielt an, rief und sagte: „Twendeni pia, laß uns auch gehen!“ Ich erkundigte mich nach der auffallenden Unruhe, aber er sagte wieder „twendeni“. Dann fuhren wir weiter und waren auch bald in den ganzen Knäuel mit eingewoben.

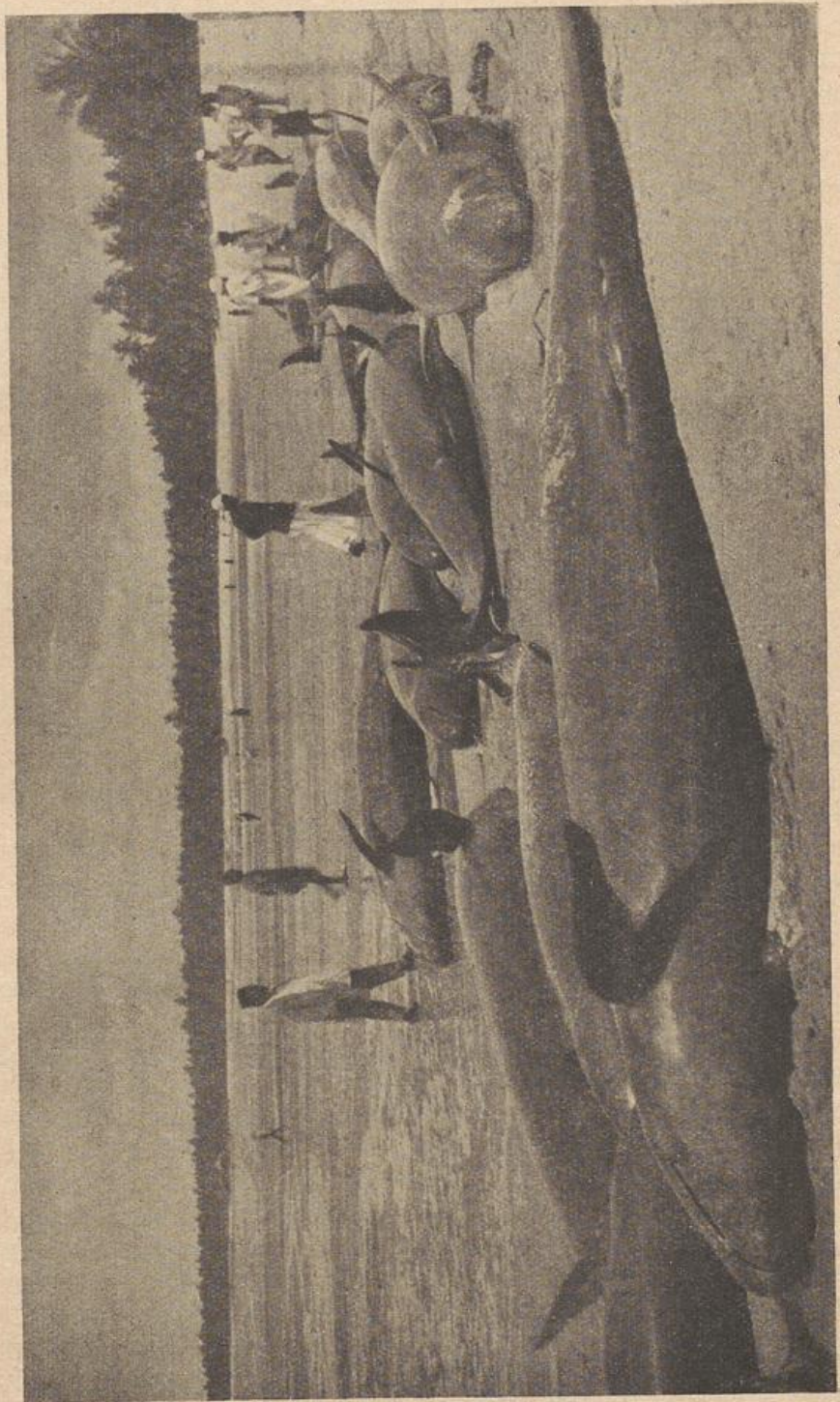
Wohin strömte dieser Knäuel? Nach Mtomi, einer Eingeborenenstadt, die vier Meilen außerhalb der Stadt mitten im Kokosnußwald liegt, aber ziemlich nahe an der Küste. Der flache Strand ist hier für Unerfahrene sehr gefährlich. Zur Ebbezeit treten die Meereswogen mit Schnelligkeit zurück und hinterlassen eine große Sandwüste. Ebenso rasch kommt die Flut, und es heißt, sich eiligst entfernen, um das Land zu erreichen. Vor nicht langer Zeit waren zwei Goanesen am Fischen; beide konnten nicht schwimmen und wurden von den

reißenden Wellen der Flut mitgerissen und ertranken. Als sie abends nicht nach Hause kamen, gingen Freunde und Bekannte und auch die Polizei auf die Suche. Aber Welch ein Schrecken! Sie fanden die Vermißten leblos, die geangelten Fische in einem Beutel an der Seite hängend, die Lippen von Krebsen und anderem Getier schon ganz zerfressen. Wie weinten die Frauen um ihre Gatten und die Kinder um ihren Vater!

Nun muß ich mich beeilen, das noch nie dagewesene Naturereignis zu schildern.

Da lagen auf dem glitzernden Sandbett des Strandes in der glühendheißen Sonne, brüllend wie Löwen, Kolosse von Fischen. Ihre Länge war 4—5 Meter, sie hatten den Umfang eines Ochsen und wanden sich vor Schmerzen in der brennenden Glut. Ein noch nie dagewesenes Schauspiel! Es waren 54 Stück; sie bildeten eine lange Reihe, und so groß und mächtig sie schienen, so hilflos und bedauernswert waren sie auch. Plötzlich hoben mehrere den Schwanz und die Hälfte des Körpers senkrecht auf, um sie gleich wieder mit mächtigem Prall niederzuschmettern. Lag eines der Opfer etwas schräge und traf beim Niederwerfen des Schwanzes seinen Nachbarn, so setzte es bei diesem eine breite, rotklaffende Wunde ab, so daß er heftig zuckte. Viele lagen da und regten sich nicht mehr. Am Ende der langen Reihe lag eine Mutter mit dem neugeborenen Fisch zur Seite; die Mutter zuckte, bebte, brüllte. Das junge Tier war verendet. Es war kein Fischlein, sondern ein Fisch von 1 Meter Länge. Wäre er in den Tiefen des Ozeans geboren worden, dann hätte er der Mutter nachschwimmen und sich Nahrung suchen können.

Ich fuhr zum Kloster zurück und holte unsere Schwestern, die ein solches Naturereignis ebenfalls noch nie gesehen hatten. Als wir ankamen, waren die Neger tüchtig bei der Arbeit; Regierungsbeamte und Ärzte waren nicht nur gekommen, um zu sehen, zu staunen und sich zu wundern, nein, sie wollten und mußten helfen. Dicke Seile wurden mehrfach um die Fische gewunden, fest geknotet und dann fortgezogen. Der Sand sank unter der Last. Die Neger glänzten vor Schweiß, sie keuchten und pusteten. Bald kamen die Meeresfluten; Motorboote standen bereit, empfingen die Seile und brachten die Opfer bis zur erforderlichen Tiefe. Es konnten aber nur vier Exemplare gerettet werden; sie fühlten sich im kühlen Wasser wieder daheim und schwammen behende weiter; die übrigen wurden mit der nächsten Flut wieder angeschwemmt, sie waren zu schwach und konnten nicht mehr schwimmen. Eine Dame erzählte: „Am Abend wurden sie begraben, aber am nächsten Morgen waren alle wieder auferstanden.“ Ja, am nächsten Morgen kamen sie tatsächlich wieder angeschwommen, und die armen Neger mußten wieder an die Arbeit. Diese Riesenfische



Kolosse von Sifthen lagen auf dem glühenden Sandbett des Strandes

gehen schnell in Verwesung über, und der Befehl lautete: „Geht und grabt ein tiefes Loch, diesmal aber im Inneren der Insel, holt diese Kolosse, die durch die brausende Flut ihrer schützenden Decke beraubt wurden, wieder heraus und verscharrt sie noch einmal.“

Wer kann die Geheimnisse der tiefen Meereswogen ergründen? Welcher gelehrte Naturforscher kann uns die Ursache dieses Ereignisses mitteilen? An demselben Tage waren an der Ostküste Afrikas in der Nähe von Bagamojo 200 dieser Riesenfische, die zur Klasse der Walfische gehören, angeschwemmt und alle verloren das Leben.

Später wurde berichtet, daß diese Tiere wahrscheinlich von noch größeren Ungeheuern im Meeresgrunde verfolgt wurden, die Flucht ergriffen, die ihnen bekannten Meereswege verloren und im Kampfe unterlagen.

z

Im Frühling

Nun hat der Lenz Quartier gemacht
Auf Fluren und in Zweigen,
Es heben sich die Blümlein sacht
Zum frohen Frühlingsreigen.

War auch die Hülle starr und kalt,
Von Schnee und Eis gesponnen,
Sie sprengte leicht mit Allgewalt
Die milde Kraft der Sonnen.

Auch mir war's Herz von Schnee und Eis
Mit hartem Bann umschlossen,
Es wollte d'raus kein grünend Reis
Zu Glück und Frieden sprossen

Da kam des Glaubens heller Schein,
Wie ist das Eis zergangen, --
Der Hoffnung blaues Blümelein
Ist liebend aufgegangen.

O goldne, goldne Frühlingszeit
Voll blütenduft'gem Regen! --
Zerstoben Winters Ach und Leid
Bei Gottes Maiensegen.

Nachrichten aus Mariannhill

Trockenheit und Hagelschauer

Nicht allein die Heuschreckenplage wütete in Südafrika, sondern ihr ging eine große Trockenheit voraus. Das arme Vieh fiel um vor Hunger und noch viel mehr vor Durst. Auf der Station Patrick allein verlor die Mission 30 Stück Vieh. An Schafen sind in Südafrika 10 Millionen teils verhungert, teils durch einen furchtbaren Hagel getötet worden. In Johannesburg waren die Hagelsteine so groß wie ein Entenei. Der Schaden an Fenstern beträgt Hunderte von englischen Pfund. Die Regierung hat schon über 30 000 Säcke Mais ins Innere des Landes geschickt; eine Heidin hat ihre zwei Kinder geschlachtet und verzehrt. Die Folgen des Hungers kommen schon, und das Hospital in Mariannhill liegt voll von Typhus- und Ruhrkranken. Die Provinzialoberin bemerkt dazu: „Was werden wir wohl tun mit unseren 300 Kindern? Das Waisenhaus haben wir schon verkleinert, weil wir den Unterhalt nicht mehr erschwingen können, und im Hospital wird schon vieles nur um Gotteslohn getan, während wir selbst alles kaufen müssen. Wir können nur hoffen und vertrauen auf Gottes Hilfe!“

Laienapostel

Man liest und hört viel vom Laienapostolat. In den Missionen gehören dazu in erster Linie gute brave eingeborene Katecheten. Bekanntlich kann ein solcher unter seinen Stammesgenossen oft mehr wirken für die Ausbreitung des Reiches Gottes als mancher Missionar, da er die Sitten und Gebräuche besser kennt. So ein Laienapostel von lauterem Charakter war auch der vor etlichen Wochen verstorbene Katechet Paulus Gabuza. R. I. P.

In der Mariannhiller Mission erzogen und herangebildet; wirkte er ein Jahrzehnt unermüdlich, teils in der Mariannhiller Mission, teils in der Mission der hochw. Oblaten. Bescheiden und selbstlos arbeitete er, ohne viel Redens zu machen. Bei all seinen Erfolgen blieb ihm als wahren Nachfolger des Gekreuzigten auch das Leiden nicht erspart. Verkennung und Mißkennung läuterten seine Seele noch mehr und brachten ihn noch näher zum Herzen seines göttlichen Meisters. Seine lange, schwere Krankheit ertrug er mit großer Geduld.

Eine Witwe und fünf Kinder trauern an seinem Grabe. Von seinen braven Kindern gilt auch das Sprichwort „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“. Die älteste Tochter ist eine brave, glückliche Familienmutter. Ein Sohn besuchte hier etliche Jahre

die Schulen und Dezember 1933 vollendete er sein drittes Lehrer-Examen. Als frommer, tüchtiger Lehrer hat er nun seine Anstellung und wird mit Gottes Gnade sicherlich viel Gutes in der Erziehung wirken. Eine jüngere Schwester studiert jetzt fürs erste Lehr-Examen. Auch von ihr sagt das Lehr- und Aufsichtspersonal: sie ist ein gediegenes braves Mädchen.

Von der großen Anhänglichkeit des Verstorbenen an die Kirche erzählt eine eingeborene Frau, die oft in der Familie verkehrte, als die Kinder noch klein waren, folgendes: Jeden Abend wurde beim gemeinschaftlichen Abendgebet noch ein Vaterunser beigelegt für den Hl. Vater, ein anderes für den Hochw. Herrn Bischof und für die Hochw. Patres, Brüder und Schwestern.

Schmerzlich empfindet man seinen Verlust. Doch was Gott tut, ist wohlgetan.

Verschiedenes

Kürzlich brachte „Southern Cross“ den Inhalt der Rede des Herrn Professors Raeburn in Capetown. Die ganze Rede handelte von der brennenden Rassenfrage in Südafrika. Am Schluß erwähnt der Redner einen Artikel aus einer nicht-katholischen Zeitung:

„Wir lasen dieser Tage in ‚Cape Argus‘ von den Erfahrungen eines Reisenden, der Norden und Südwest der Cape Province durchquert hat. Er hat uns etwas zu sagen über die katholischen Missionen, und er sagt es in zwei Sätzen. Es war dies: ‚Während andere Missionare reden über die Eingeborenen und deren Rechte und predigen über die universale Bruderliebe, arbeitet der katholische Missionar; er lehrt die Eingeborenen die Arbeit und arbeitet selbst mit ihnen. Das ist sein Beitrag zur Schlichtung der Eingeborenenfrage.‘“

Unwillkürlich erinnert dies an die hohe Versammlung, die letztes Jahr in Pieter-Maritzburg gehalten wurde. Nachdem man sich über die Rassenfrage beraten und geeinigt hatte, tadelte ein Herr gar scharf die Erziehungsweise der anglikanischen Missionen; nachdem er den anwesenden Bischof der Hochkirche zum Eingreifen aufgefordert hatte, spendete er unter lautem Beifall der Anwesenden der katholischen Mission der Mariannhiller Patres, Brüder und Schwestern großes Lob, „weil man mit den Leuten, die man von dort bekommt, etwas anfangen kann“.

Die Mariannhiller Missionen sind in Natal die bekanntesten und wohl auch die ältesten katholischen Missionen.

Heuschreckenplage

Wiederholt hörte man im letzten Halbjahre das Schreckenswort „Heuschrecken“. Wenig kann der Mensch tun, wenn diese

gefräßigen Insekten in ungezählten Milliarden heranrücken. Fliegen sie hoch, so gelingt es wohl manchmal, sie durch Lärm am Niedersitzen zu hindern. Wehe aber, wo sie ihre Nachtruhe nehmen und sich sättigen für die nächste große Reise oder wo sie an Regentagen verweilen. Nach Sonnenniedergang bis vor Sonnenaufgang und wenn es regnet, fliegen sie nicht.

Ende August waren die Heuschrecken glücklicherweise getötet worden, aber Ende Dezember und Anfang Januar kamen neue Schwärme und überflogen Mariannahill. Ein großer Teil ließ sich in der Nähe der Küste, nördlich von Durban, nieder. Am



Heinlechnams-Prozession in Gaxe, Ost-Afrika

8. und 9. Januar kam es bei uns zum Kampf. Alles, was eben gehen konnte, eilte, um das bedrohte Feld und den Garten usw. zu retten. Da gab es ein Läuten, Klappern, Rennen bei größter Mittagshize — + 34° C. im Schatten — und das 3, 4, 5, 6 Stunden lang.

Der vereinten Arbeit der Schwestern, Kinder und Arbeiter und dem Gebet der Invaliden gelang es, die Tiere zu verjagen, so daß der angerichtete Schaden nicht groß war.

Willst du, lieber Leser, dir einen kleinen Begriff machen von der Größe solcher Schwärme, so bedenke, daß der größte Schwarm vom 9. Januar — es waren außer diesem gleichzeitig noch 2—3 kleinere Schwärme — 6 Stunden zum raschen Durchflug brauchte. Nun hat man mittels Auto berechnet, daß

diese Tiere 6 englische Meilen pro Stunde flogen. Somit war der Schwarm 36 englische Meilen lang. Da eine englische Meile annähernd 1 Kilometer ist, so gibt das ca. 36 Kilometer. Dazu war nun aber der Schwarm kein schmaler Streifen, sondern eine Stunde Weges breit!

Und der Schwarm vom 8. Januar brauchte 4 Stunden zum Durchfliegen, war also 24 englische Meilen lang. Wer weiß, ob es nicht noch größere Schwärme gibt. Dazu flogen sie so dicht wie Schneeflocken.

In Transvaal hat man in den letzten 7—8 Monaten über 130 — hundertdreißig — große Heuschreckenschwärme vernichtet. Was für ungeheure Schwärme müssen da aus der Wildnis von Nord-Rhodesia aufgeflogen sein! Die Regierung tut ihr möglichstes, um die Tiere zu vertilgen. Halten sie sich bei Nacht oder bei Regen in der Ebene auf, so werden sie durch giftige Spritzungen getötet. Ruhen sie aber im Gestrüpp oder im Wald oder fern der Menschenwohnungen, so läßt sich wenig resp. nichts machen.

Hatte man nun auch die gefräßigen Tierchen im Januar glücklich verjagt, so waren doch manche auf Weiden, im Gebüsch und Gestrüpp übernachtet und hatten Zeit ihre Eier zu legen, die sich in einer kleinen Bodenöffnung verbergen. Schon lange zahlte der Magistrat in Pinetown für „ein Tin“, ca. $\frac{1}{2}$ Liter Heuschreckeneier 1/—. Mittlerweile sind die rückständigen Eier von der Sonne ausgebrütet und diese flügellosen dunklen Insekten bedecken die betreffenden Plätze. Vor dem Auffliegen, d. h. bevor die Flügel gewachsen sind, sucht man diese jungen Heuschrecken durch giftige Flüssigkeit, die die Regierung unentgeltlich verabreicht, zu töten.

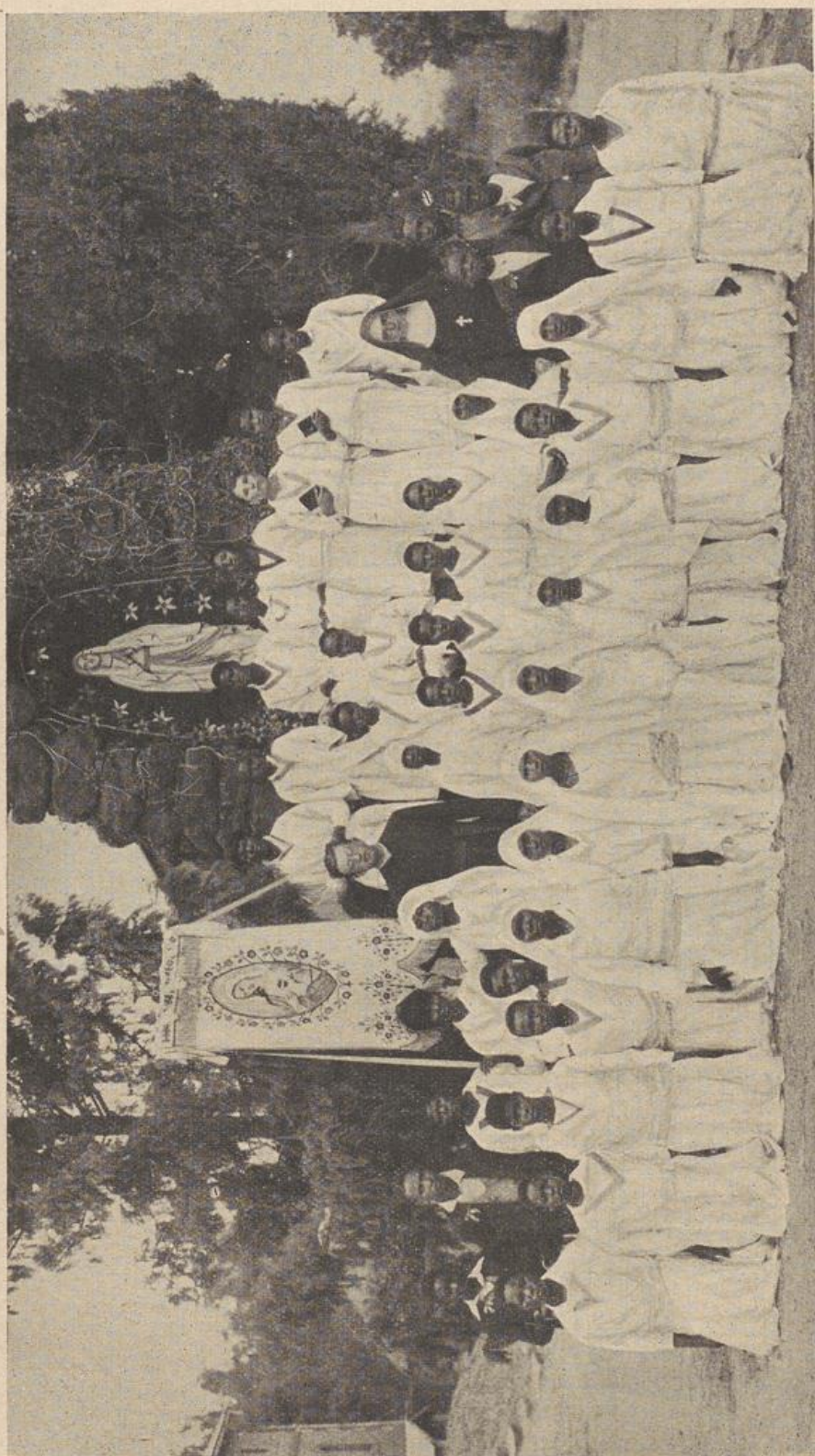
Möge der liebe Gott uns auch ferner vor dieser Plage behüten!

z

Dank

Dir dank ich's ewiglich,
O Herr, daß du für mich
Am Kreuze bist gestorben,
Wo du im heißen Streit
Mir Heil und Seligkeit
So liebeich hast erworben.

O süßer Heiland, gib,
Daß ich nichts and'res lieb
Als dich, nichts and'res sinne,
Als wie ich dir allein
Mög ganz gefällig sein
Und deine Lieb gewinne.



Marienverein von Maria Raufschis
D. S. P. Sigmund, Rektor

Sohn. M. Agathana

Ein Wort – ein Röslein – ein Stern

Es gibt ein Wort voll Melodie,
Wie keines noch erklingen;
Auf Erden nie, im Himmel nie,
Ward süß'rer Ton gesungen;
Und wenn man's hört, erglüht das Herz,
Und wenn man's spricht, flieht aller Schmerz,
Das Wort – es heißt Maria!

Ich weiß ein Röslein wonniglich,
Ein Röslein ohne Dornen;
Daran erquickt der Engel sich,
Gleich uns, den Staubgebor'nen.
Wohin sein würzig Dufte reicht,
All' Abel, alle Sünde weicht:
Das Röslein – heißt Maria!

Und letztlich weiß ich einen Stern,
Der kennt nicht Raum und Enge;
Denn keine Ferne ist so fern,
Wohin sein Strahl nicht dränge;
Vor ihm erbleicht der Sonne Pracht,
In seinem Reich gibt's keine Nacht:
Der Stern – er heißt Maria!

O Wort, geh' ein in meine Brust
Und laß dich da begraben;
O Röslein, gönne mir die Lust,
An dir mich zu erlaben;
O Stern, erleuchte meine Bahn
Und zieh' mich sanftlich himmelan;
Mein Heil bist du, Maria!

♫

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kossb. Blut
(Fortsetzung.)

Die beiden Schwestern lebten hier in der kleinen Außenstation Maria Leuchtturm in Liebe, Friede und Freude zusammen, sie waren ein Herz und eine Seele, trugen alle Opfer, Entbehrungen und Mühen des Missionslebens Gott zuliebe und für ihre armen schwarzen Heiden mit Freude und lebten so mitten unter den meist noch wilden Heiden herum auf steiler Bergeshöhe einsam und allein mit nur zwei, manchmal drei schwarzen Kindern, welche ihnen auch bei den häuslichen Arbeiten halfen. Ein Priester kam, wenn auch nicht alle Tage, las die heilige Messe, predigte dem Volke und kehrte dann wieder auf die Hauptstation Maria Stern zurück.

Wenn nachmittags die Schule aus war, dann waren die beiden Schwestern ganz allein, nur mit den paar Kindern. Novisi, ein schönes, drolliges Zuludirnlein von etwa 12—14 Jahren, war ein heimatloses Kind; von einem heidnischen, wilden Bruder arg gequält, suchte es seine Zuflucht in „Maria Leuchtturm“ und wurde bald für die Schwestern eine treue, unentbehrliche Stütze. Novisi, das heißt „die Schmerzvolle“, wurde jetzt nach all ihren Leiden von daheim ganz glücklich; fröhlich und sangeslustig tat sie ihre Hausarbeiten, half in der kleinen Küche und wurde, gut angeleitet, ein tüchtiges Mädchen. Novisi war recht brav und gab den kleineren Kindern auch in der Schule das beste Beispiel. Zur Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, war alles im schönsten Blütenflor. Das Portal des Kirchleins war ganz umrankt von großen, blaßlila Blumen afrikanischer Sorte, und in den beiden Halbrondells rechts und links blühten weiße Buschlilien und andere kleine Blumen und sahen aus wie ein gestickter Teppich.

Blumenzier und Sonnenstrahl, Mondesglanz und Sternenzauber, alles war da zur Verherrlichung Mariens. Mitten im Gärtchen aber stand der Glockenturm, darin die große, altehrwürdige Glocke, die dreimal des Tages ihren silberhellen Klang über Berg und Tal erschallen ließ zum Lob und Preis Mariens. Morgens, wenn die Nacht entflieht, und der Frühschein die Berge purpurn malt, mittags, wenn die Sonne golden leuchtet, und abends, wenn die Sternlein am dunklen afrikanischen Himmel blinken, ertönt ihr eherner Mund.

O, wie ist es dann so schön, so feierlich still auf dem Berge. „Das ist ein Bild sanften, heiteren Abendfriedens“, pflegte dann die schlanke, jüngere Schwester Beatrice zu sagen, und Schwester Angelina stimmte ein. „Ja, Ruhe herrscht überall, die weidenden Herden sind heimgekehrt, das Aweglöcklein ist ver-

klungen. Nur da unten, höre, Schwester, da unten im Hexenkraal an der Teufelschlucht, da geht es heute ganz entsetzlich zu; mir ist heute so bange um das arme Kind Igolida."

Auch Novisi, das schwarze Mägdlein, welches den Angelus geläutet hatte, stand noch mit dem Strick in der Hand und betrachtete sinnend die Volksmenge, welche da tief unten an der



Zwei leibliche Schwestern, aus Dortmund gebürtig,

Schw. M. Sieglinda und Schw. M. Angelita Arens reisen im Monat Mai nach Südafrika a.), um ihre Kräfte dem Dienst der Mission zu weihen

Schlucht hin und her ging; von Zeit zu Zeit trug der Abendwind den Schall der Stimmen herauf.

„Was gibt es denn da unten heute?“ fragte Schwester Angelina das besorgt dreinschauende Mädchen.

„Nkosapana — Schwester — die haben heute eine große Hexenriechei. Ich habe reden hören davon unter den Schulkindern und gestern nacht sei der Imfene — Affe — der Heze Nokwasi von ihr herumgeschickt worden, zu spionieren. Man sagt, der Imfene — Affe — sei auch hier in der Nacht auf dem

Berge heroben gesehen worden — Schwester, ich fürchte mich heute aber wirklich.“

„Ach was,“ erwiderte Schwester Angelina, „was soll der Imfene hier oben wollen? Sei nur getrost, umtanami — mein Kind — Zauberer und Hexe können uns nichts anhaben; betet nur schön und singet euer Abendlied, liebe Kinder.“

Lächelnd nahm dann die sanfte Schwester Beatrice das furchtsame Mädchen bei der Hand, rief die zwei kleineren Kinder und bald knieten sie vor den Stufen des Altars, vor dem Liebfrauenbild, und sangen:

„O neig dich mild, du heilig Bild;
Ave Maria!
Gib allen Herzen, o Jungfrau, Ruh',
Neig' allen dich liebend und tröstend zu:
Ave Maria!“

Finstere Nacht war es schon und noch immer drang wüstes Lärmen, Tanzen, Schreien aus dem Hexenkraal in der Teufelschlucht. Erst hatte große Beratung über Zauberei und die neuesten Hexengeschichten stattgefunden. Unschuldige Opfer wurden von Nokwasi, der Allwissenden, als die Täter bezeichnet und zuletzt wurde das Los geworfen, wer und wie diese Unglücklichen getötet werden müßten.

Der zweite Teil der nächtlichen Versammlung galt dem Sohn der Hexe, Mekulukasi, — der Große —, aus dem sollte ein berühmter Schlangendoktor gemacht werden.

Es war nämlich vor kurzem ein Fremdling aus dem Pondo-land gekommen und in dem Kraal des großen Elefanten gastlich aufgenommen worden, denn er war ein Schlangendoktor und wußte sich die Gunst des großen Elefanten zu Nuze zu machen. Mukulukasi, ein wilder, verwegener Bursche, hatte bereits angefangen, sich in die Geheimnisse einweihen zu lassen. Zunächst mußten sie allerdings die Mitternacht abwarten. Als sie eingetreten war, rief der Pondo-Schlangendoktor den ganzen Leib des Burschen Mukulukasi, den Liebling der Hexe, von Kopf bis zu den Füßen mit Schlangengift ein. „Von nun an bist du sicher gegen jeden Schlangenbiß!“ versicherte der Doktor, „und solltest du auch mitten in ein Schlangennest treten!“ Und der ganze Chor der am Boden rings in der großen Hütte herum sitzenden Männer und Zuschauer echoten dieselben Worte nach. Als weiteres Schutzmittel gab er dem Burschen einen Gürtel aus Schlangenhaut; er mußte ihn um die Mitte des Leibes binden und sollte ihn fortan immer tragen. Um seinen Hals legte er eine Schnur Glasperlen, daran hing ein Ziegenhörnchen, gleichfalls gefüllt mit Schlangenmedizin. Gebührend ausgerüstet konnte er mit ihm auf die Schlangenjagd gehen. Das sollte den nächsten Tag in Begleitung vieler Zuschauer

geschehen und dann sollte wieder großes Biergelage stattfinden, um den Sohn des großen Elefanten, der nun ebenfalls, trotz seiner Jugend, zum „Schlangendoktor“ gesalbt wurde, zu feiern. Darauf folgte wieder wilder Tanz und Heidenlärm. In einer Ecke aber, bei einem Alloastrauch, kauerte ein zitterndes Mägdlein. Es war Igolida. Längst waren die andern Kinder eingeschlafen, sie aber mußte überall dabei bleiben, alles mit ansehen, anhören; so wollte es die Mutter, welche ihre eigenen Ansichten und Absichten gerade mit diesem Kinde hatte. In der Mutter Augen besaß Igolida jetzt schon eigentümliche Kräfte, sie war zur Heze geboren, mußte und sollte noch größer wie die Mutter werden; deshalb sollte sie schon so früh in alle Geheimnisse eingeweiht werden.

Igolida aber merkte, wohin die Mutter zielte. Ihr unschuldiges Kinderherz entsetzte sich vor all dem Hexengreuel, sie mußte aber keinen Ausweg und in ihrem Herzen hoffte und betete sie ohne Unterlaß. Mitten in all dem Lärm in dunkler Nacht richtete das Kind seine Blicke hinauf zum Geisterberg, wo das Kirchlein Maria Leuchtturm stand, und siehe da, war es nicht, als ob das Kreuz hell leuchtete! Igolida sah und hörte nichts mehr als das Kreuz da oben. Ihre Gedanken waren bei den guten Schwestern, bei Nofisi, dem klugen, freundlichen Mädchen, die sie immer insgeheim schön beten lehrte.

Igolida beneidete die Vöglein, die da oben in warmen Nestern im Turme des Kirchleins schliefen; sie dachte an die Tauben, die sie da oben flattern sah und die so zutraulich aus der Hand der guten Schwester Beatrice fraßen. In ihrer blumenreichen Sprache und Phantasie, die dem träumerischen Kinde so sehr eigen war, rief sie ein über das andere Mal, sehnsüchtig die Arme ausbreitend, aus: „O, wer gibt mir Taubenflügel.“ Ja, Taubenflügel, um fortfliegen zu können, weit fort, aus diesem Hexenkessel.

„Sollst Du haben, mein Schätzchen“, antwortete eine Stimme hinter ihr, „mehr als das, in der Luft wirst Du fliegen können, in eine schillernde Schlange Dich verwandeln, die Herzen der Menschen werden klar wie ein offenes Buch vor Dir liegen, Silber, Gold, ja Gold wird man Dir bringen, meine Igolida, Goldkind.“ Heiser klangen diese Worte und ekliger Biergeruch entströmte dem Munde, der diese Worte sprach. Es war Nokwasikonka, ihre Mutter, die so sagte und dabei das widerstrebende Kind an sich zu ziehen suchte.

Igolida wehrte sich. „Ich will keine Heze werden, wie Du, Mutter“, stieß sie heraus und machte sich gewaltsam aus ihren Armen los. Da kicherte das bereits betrunkene Weib und schrie: „Was willst Du nicht, bist ja jetzt schon ein Hexlein. Wer lehrte Dich das alles, sogar die Zeichen und Buchstaben der Weißen verstehst Du zu lesen, eine fremde, mir unbekannte

Sprache kannst Du reden, Zahlen und Ziffern; wer hat Dich gelehrt, Du, die Du noch keine Schule besucht hast? Wenn die anderen Kinder auch die Schule besuchen, wie lange brauchen sie, bis sie nur ein bißchen lesen, schreiben können! Du, Du glaubst, ich weiß es nicht. Was Du dort an der Wasserquelle auf Steinen geschrieben? Mit Deinen weichen Fingerlein im harten Stein hast Du's eingegraben und alle Leute wundern sich schon über die unheimlichen Kräfte und Gaben, die Du besitzt. Ja, ja, wirst fliegen, Schätzchen, hoch, hoch; in den Himmel hinein aber sollst Du mir nicht fliegen lernen. — Nein, nein, Du gehörst den Geistern unserer Ahnen, dafür habe ich schon Gewalt, Mittel und Wege, mein Goldkind."

Igolida war davongelaufen, das betrunkene Weib suchte ihr zu folgen, doch sie stolperte und fiel ins Gras. Das arme, gequälte Kind aber eilte hinab, tiefer, immer tiefer, nahe zur Teufelschlucht. Dort wußte sie einen hohlen Baum, in dem sie sich schon öfter verborgen hatte.

Igolida vor Jammer, Schmerz und Seelenleiden schlief endlich ein und träumte einen wunderbar schönen Traum. Sie sah sich in einem langen schneeweißen Kleidchen kniend vor einem Mönche im weißen Talar, welcher sich so freundlich zu ihr herabneigte und Wasser über ihr Haupt goß. Da ward es ihr so wundersam zumute. Heilige Freude erfüllte sie, ein unbeschreibliches Glücksgefühl überkam sie — ein klares Verständnis für den Großen, Großen Gott — Unkulunkulu. Es war ihr, als sei sie nicht mehr auf dieser Erde, nein, das muß das Paradies sein, von welchem ihr Schwester Angelina einmal auf dem Weg bei der Wasserquelle erzählt hatte.

Jetzt hörte sie sogar Singen, Jubilieren, eine große Prozession, so wie die Christen davon erzählten, sah sie wandeln, viele, viele Leute, die sie kannte und sogar den Vater, ihr geliebter Vater war dabei. Jetzt wechselte das Bild. Entsetzlich war es, was sie im Traume schaute. Eine junge Christenfrau sah sie mit abgeschnittenem Kopfe in ihrem Blute liegen — und, o Schrecken, der Mörder war ihr Vater. Igolida erwachte endlich, schweißgebadet lag sie am harten, feuchten Boden in dem hohlen Baume. Entsetzen und Schrecken, die kühle Nachtluft machte sie frieren und zähneklappern. Das Kind schüttelte sich im Fieberfrost, so fand sie am Morgen eine junge Christenfrau, welche sich anschickte, zum Burgkirchlein hinauf zu gehen.

Aber weil das Kind so krank schien und sonderbares Zeug schwätzte, betend die fieberheißen und zitternden Hände faltete und ein paarmal die Worte undeutlich so flehend rief: „Wer gibt mir Taubensflügel?“, getraute sie sich nicht, das Kind der Hexe anzurühren, sondern ließ es hilflos liegen. Sie eilte aber zu den Missionschwestern hinauf, ihnen davon Kunde zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kirche und Welt

Roter Terror

Dr. Manuel Sanchez Anso, einer der Kapläne an der Kathedrale von Sevilla, wurde auf dem Vorplatz der Kathedrale überfallen, mit Steinen beworfen und niedergeschlagen. Erst einer Truppe der Guardia Civil gelang es, den Priester von der jugendlichen Marxistenhorde zu befreien. Dr. Anso wurde ins Krankenhaus überführt, wo ihm die Sterbesakramente gereicht wurden, weil sein Zustand äußerst bedenklich ist.

Rückkehr des orthodoxen Klerus in Bessarabien

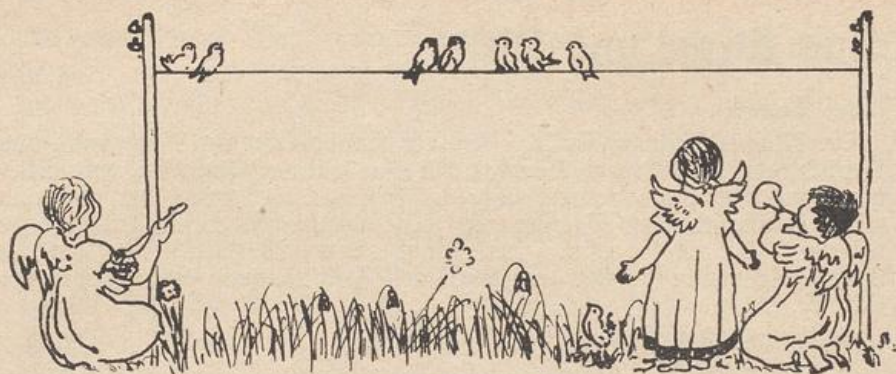
Aus Bessarabien wird eine erfreuliche Rückkehr des orthodoxen Klerus in den Schoß der katholischen Kirche gemeldet. Diese Bewegung hat um so größere Bedeutung, als Bessarabien zufolge seiner geographischen Lage politische und religiöse Grenzregion und letzte östliche Festungsmauer an den Grenzen des bolschewistischen Rußlands und des christlich zivilisierten Europa ist. Der Bewegung zugunsten der Einigung mit Rom, der sämtliche Intellektuellen angehören, haben sich bereits 300 orthodoxe Priester, also ein Drittel dieser Konfession, angeschlossen.

Heimliche Bischofsweihe in Sowjetrußland

Durch einen Gefangenenaustausch, der kürzlich zwischen Sowjetrußland und Litauen durchgeführt wurde, wurde die heimliche Weihe eines Bischofs in Sowjetrußland entdeckt. Msgr. Matulionis, der drei Jahre in russischen Gefängnissen zugebracht hat, war im Jahre 1929 zum Bischof geweiht worden, ohne daß er sich als Priester oder gar als Bischof hätte betätigen können. Selbst seine vertrautesten Freunde wußten nichts davon, daß der Gefangene, der in den russischen Wäldern als Holzfäller arbeitete, ein Bischof war. Vor dem Kriege war Msgr. Matulionis Pfarrer in Petersburg, wo er eine Kirche zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu baute. Im Jahre 1923 wurde er mit einigen anderen Priestern zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Obwohl ihm die Gelegenheit gegeben wurde, nach Litauen zurückzukehren, verzichtete er darauf und zog es vor, in aller Heimlichkeit sein apostolisches Werk in der Gefangenschaft auszuüben. Jetzt wurde er durch Vermittlung des Vatikans mit zehn Priestern und drei Laien gegen 24 Kommunisten ausgetauscht. Seine Ankunft in Kowno glich einem wahren Triumphzug. Zehntausende von Menschen begrüßten diesen Märtyrer des Glaubens und überschütteten ihn mit Blumen.

Der Papst an das katholische Spanien

Der Heilige Vater empfing Mitte Dezember 150 spanische Pilger aus Madrid und Barcelona. Er benutzte diese Gelegenheit, um seine Freude darüber auszudrücken, daß sich endlich am Horizont eine gute Hoffnung für eine bessere Zukunft Spaniens abzuzeichnen scheine. Dieser Augenblick müsse alle Söhne Spaniens, des wahren, d. h. des katholischen Spanien an ihre Pflicht erinnern, Nutzen aus der Hilfe zu ziehen, welche die Güte Gottes in Erhörung so vieler Gebete, die innerhalb und außerhalb des Landes für das Schicksal des Landes zum Himmel aufgestiegen seien, ihnen anzubieten und zu versprechen scheine. Sie müßten einmütig und in tiefer Herzensgemeinschaft unter Verzicht auf Sonderauffassung für das gemeinsame Wohl, das Wohl Spaniens arbeiten. Sie müßten sich auf dem Boden aller Guten treffen und dort müsse jeder arbeiten für die Ehre Gottes, für die Rechte des Gewissens, für die Heiligkeit der Familie und der Schule, von der die Erziehung der heranwachsenden Generation abhängt.



F ü r d i e K i n d e r

Ein verborgener Edelstein

Von Schw. M. Reginalda

Ihr lieben Kinder werdet euch wohl denken, hier unter den Schwarzen sei man in beständiger Lebensgefahr, ihr fürchtet wohl, man sei da immer in Gefahr, aufgeessen zu werden. Aber da braucht ihr gar keine Angst zu haben. Wenn man einmal dieses schwarze Völkchen kennengelernt hat, dann weiß man gerne bei ihm. Man findet auch unter diesen schwarzen Leuten oft überaus edle, gute Menschen. Ein solcher guter Mensch ist unser Anton Cele, der aus einer noch ganz heidnischen Familie stammt. Cele ist von überaus schwächlichem Körperbau und sehr schüchtern, hat aber ein recht gutes, kindliches Gemüt. Seine ältere Schwester Perpetua ist schon längere Zeit im Marienhaus in Lourdes, seine Zwillingsschwester in der Schule. Gar zu gern wäre auch Anton in die Schule gegangen, um etwas zu lernen, allein er durfte nicht, da er die Ochsen des Vaters hüten mußte. Einmal war er von zu Hause wegelaufen und kam in die Schule, allein schon am anderen Tag holte ihn der Vater wieder heim zum Ochsenhüten. Wie schauten seine Kinderaugen so sehnsüchtig hin zur Missionsstation Lourdes, und wie oft weinte er im stillen, weil er nicht zur Schule gehen durfte. Doch der liebe Gott sah diese Kindertränen und erbarmte sich des Kleinen. Eines Tages konnte Anton nicht mehr aufstehen, er war sterbenskrank. Nur einen Wunsch hatte er noch, er wollte getauft werden, damit er in den schönen Himmel kommen könnte. Der liebe Gott fügte es, daß gerade der Pater Missionar nach der Missionsstation St. Joseph kam in der Nähe der Heimat des Kranken. Er besuchte nun den kleinen Kranken und taufte ihn mit Zustimmung seines Vaters, der zwar noch Heide, aber doch dem Christentum gewogen war, auf den Namen Anton. Nun war Anton voller Glück und Freude. Zum Sterben kam es allerdings

nicht. Anton erholte sich im Gegenteil sehr gut. Da der Vater ihn nun nicht mehr zum Viehhüten verwendete, so konnte Anton dem Drange seines Herzens folgen und in die Schule nach Lourdes gehen. Dort erhielt er nun den Beicht- und Kommunionunterricht. Das war allerdings keine kleine Arbeit. Da Anton weder lesen noch schreiben konnte, kam er mit den Schülern nicht mit; da er ferner furchtsam und schüchtern war, wußte er nach dem Unterricht oft kaum, was gesagt worden war. Da kam er zu mir und klagte mir sein Herzeleid. „Sieh, Schwester, ich fürchte mich vor dem Vater Missionar in der



Singvögeln aus Gare mit Schw. M. Agathana

Schule; alle andern Kinder können recht antworten, nur ich allein weiß immer nichts zu sagen.“ Ich tröstete ihn und sagte, so bald ich Zeit hätte, würde ich ihm etwas helfen. Diese Nachhilfe ging zwar schwer, denn der kleine Anton begriff ziemlich schlecht. Allein, was der Verstand zu wünschen übrig ließ, das ersetzte der gute Wille. Endlich hatte ich den Anton so weit vorbereitet, daß er mit den andern Schülern am Weißen Sonntag zur ersten heiligen Kommunion gehen konnte. So oft ich ihn an diesem Tage sah, hatte er die Augen immer voll Tränen. Ich fragte ihn darum, wie es ihm heute zumute sei. Lang schaute er mich an und dann sagte er: „O Schwester, mein Herz ist heute übergelb von Freude.“ Ja, Anton hatte so recht

verstanden, was es heißt, den lieben Heiland in das Herz aufnehmen zu dürfen.

Anton ist ein recht edler Knabe. Schon als er zu uns kam, konnte ich seine Nächstenliebe nicht genug bewundern. Es war ihm ein wahres Bedürfnis, mir zu helfen, wo er nur konnte. Niemals konnte er es ertragen, wenn über andere schlecht geredet wurde. So schüchtern er sonst auch ist, in diesem Falle scheut er sich nicht, solche zu warnen und ihnen zu sagen, man dürfe über andere nichts Schlechtes reden. Einmal kam er wieder ganz verlegen zu mir. Schon von weitem konnte ich ihm ansehen, das ihn etwas drücke. Mit wichtiger Miene erzählte er mir nun, Marzellin sei gestorben, derselbe habe einmal drei Mark von ihm entlehnt und jetzt könne er sie nicht mehr zurückbezahlen. Treuherzig fragte er mich: „Schwester, muß jetzt Marzellin dafür büßen und leiden?“ Marzellin und Anton waren immer gute Freunde gewesen. Es tat darum Anton im Herzen weh, wenn Marzellin wegen dieses Geldes in der Ewigkeit noch leiden müßte. Ich tröstete ihn nun wieder und sagte ihm: „Sieh, Anton, Dein Freund kann Dir das Geld nun nicht mehr zurückgeben, denn im Jenseits ist das Zahlen von Schulden eine sehr schwierige Sache. Schenke ihm das Geld und er wird Dir gewiß recht dankbar sein.“ Anton war dazu gleich bereit. Wir gingen zusammen zum Friedhof, und da Anton noch nicht lesen konnte, mußte ich ihm das Grab seines Freundes zeigen. Einige Augenblicke stand er nun still davor, als wollte er sich besinnen. Dann nahm er Weihwasser und fing mit Marzellin laut zu reden an: „Du weißt, mein lieber Freund, daß ich Dir drei Mark geliehen habe, die Du mir nicht mehr gegeben hast. Jetzt kannst Du sie mir nicht mehr geben. Dafür sollst Du aber in der Ewigkeit nichts mehr zu leiden haben. Ich gebe Dir Weihwasser, und das soll soviel bedeuten, als ob wir uns die Hände reichten. Wir waren immer gute Freunde und wollen es auch bleiben.“ Ich konnte mich der Tränen nicht enthalten über solchen Edelsinn.

Bis jetzt hat sich Anton gut gehalten. Gebe Gott, daß er auch in Zukunft im Glauben standhaft ausharrt und nicht auf Abwege gerät.



Rätsel

1. Zweifelhig ist es meist den Wölfen eigen,
Am meisten in der Winterszeit,
Ein Zeichen fort, wird es dir Vögel zeigen,
Ein Raubgesindel weit und breit.
2. An der Donau Strand dort im Ungarland,
Über auch im Zimmer findest du mich immer.

Auflösung des Rechenexempels aus vor. Nummer: 31 Eier.

Eingegangene Spenden

In Heilig-Blut gingen ein für Heidenkinder: Freiburg 21 Mk., Maria-Clemens, und 21 Mk., Franz-Julius, Neukirchen b. Altmünster (Osterr.), C. P. Sch., 30 Mk., Cäcilia; Altmünster am Traunsee, U. P. Sch., 25 Mk., Franz-Xaver, und Th. P. Sch., 30 Mk., Theresia.

Eine Spende von Th. P., Altmünster am Traunsee, der lieben Mutter Generaloberin zur Verf. f. Wdg., für die Mission: Beuthen 1,50 Mk.

In Neuenbeken gingen ein für Heidenkinder: aus Hindenburg 21 Mk., Judas-Thaddäus; Worms 21 Mk., Karl-Josef; Ostinghausen 21 Mk., Josef-Maria; Uebach 21 Mk., Maria; Heiligenstadt 21 Mk., Luise; Elbing 21 Mk., Rosa; Dortmund 21 Mk., Alphons; Ibbenbüren 21 Mk., Gertrud.

Für die Mission aus: Schussenried 2 Mk.; R.-Worringen 2,50 Mk., Garfeln 1 Mk., Dillingen 20 Frs.

Für Missionszwecke aus: Kärenz 2,50 Mk.

Almosen: Partenkirchen 2,50 Mk.; Elversberg 3 Mk.; Euskirchen 5 Mk.; Gr. Strehlig 1 Mk.; Rheine 5 Mk., Zell 1,50 Mk.; Karlsruhe 2,50 Mk.; Breslau 0,50 Mk.

Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu Missionslehrerinnen: Elkenroth 20 Mk., Recklinghausen 1,50 Mk.; Neuenheerse 100 Mk.; Hindenburg-Zaborze gesammelt von Schulkindern 16 Mk.

Für Freiplätze: Duisdorf 90 Mk.; Trier 50 Mk.

Wir danken allen unsern lieben Wohltätern, auch den beiden aus Ebbinghausen und Fehrenbracht, die uns durch ein Paket Lebensmittel für unsere Missionschule erfreuten, mit einem herzlichen Vergelt's Gott und mit dem Segenspruch der dreimal täglich unsere Gebete für die lieben Wohltäter schließt: Es segne und schütze sie das kostbare Blut unsers Herrn Jesu Christi. Du, Maria, Maienkönigin, bitte am Thron deines göttlichen Sohnes, daß alle diese Liebesgaben Samenkörner seien, die reiche Früchte tragen für die große Erntezeit der Ewigkeit.

Hat Gott die Welt so schön erfunden,
Daß sie dein Herz so ganz gewonnen —
Wie mögen erst des Glückes Bronnen
Im Himmel droben köstlich fließen,
Wie mögen da die Blumen spritzen,
Wo sie der Jungfrau'n Reinste grüßen!
Die Welt voll Glanz und Zauberschein —
Wie mag's dann erst im Himmel sein? — —

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können vom 15. Mai bis 15. Juni: 1. am hochheiligen Pfingstfeste; 2. am Feste Mariä Hilfe der Christen 3. am heiligen Fronleichnamsfeste und 4. an einem beliebigen Tage im Monat.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Je eifriger du das kostbare Blut verehrst, um so größer ist der Anteil, den du hast an allen guten Werken und Bußübungen aller Orden und Kongregationen beiderlei Geschlechtes.

Lustige Ede

Das 63jährige Kind

„Eine hochbetagte Witwe verlor ihre Tochter, ihr einziges Kind. Voll Mitleid kamen Nachbarn und Freunde herbei, die alte, von jedermann geachtete Dame zu trösten. Diese aber wußte sich in ihrem Schmerze nicht zu fassen und hatte auf alles Zureden nur die Antwort: „Ah, das haben mir die Ärzte bald nach ihrer Geburt gesagt, daß ich das Kind nicht durchbringen würde, es war zu schwächlich!“

Das verstorbene „Kind“ hatte ein Alter von 63 Jahren erreicht!

Der Kopf sollt auch dabei sein

„Eine einfache Frau vom Lande hatte, wie heutzutage alle Welt, Lust, sich einmal im Bilde zu sehen; als sie daher in die Stadt kam, ging sie zu einem Photographen. Derselbe fragte: „Wie wünschen Sie abgenommen zu werden, Brustbild oder Kniestück?“

Frau: „Wenn's sein könnt, so sollt' der Kopf schon auch dabei sein!“

Was er geblasen hat

Theaterdirektor zu X.: „Wo waren Sie denn früher?“

X.: „Beim Theaterorchester.“

Direktor: „Was haben Sie da getan?“

X.: „Geblasen.“

Direktor: „Klarinette, Posaune oder was?“

X.: „Die Petroleumlampen habe ich ausgeblasen.“

K

Gute Bücher

So h. Lorzing. **Der Maimond als Marienmond.** Im engen Anschluß an das Kirchen- und Naturjahr. 127 S. kart. 1,60 Mk., gebd. 2,40 Mk. Erscheint soeben in 2. Auflage.

Das Büchlein ist für solche Kreise bestimmt, denen die Marienverehrung bisher fremd gewesen ist, indem es ihnen zeigt, daß diese der Christus-anbetung nicht im Wege steht, sondern sie fördert. Für die Mitglieder der Marianischen Kongregationen und für alle Freunde der liturgischen Bewegung.

Das Alte Testament und seine Bedeutung für die Gegenwart. Von P. Dr. Konstantin Rösch O. M. Cap.

Die Kirche betrachtet das Alte wie auch das Neue Testament als ein heiliges, übernatürliches Buch, als eine kostbare Gabe Gottes an die Menschheit und trägt diesen Schatz wie einen heiligen Gral durch die Jahrhunderte. Zwar wird das Alte Testament heute vielfach verkannt und abgelehnt. Aber gleichwohl ist es gerade für unsere Tage von hoher Bedeutung. Von echtem nationalen Geist erfüllt, ist es geeignet, auch in den Menschen unserer Tage vaterländisches Denken und Fühlen zu wecken und zu stärken. Es führt uns in Moses, in Josue und in den Propheten Führergestalten vor Augen, die sich um die sittlich-kulturelle Erneuerung des Staats- und Gemeinwesens unsterbliche Verdienste erworben haben. Es fordert zu selbstlosem Dienst am Volke, zu bereitwilliger Hingabe an die Volksgemeinschaft, zu entschlossener Brüderlichkeit auf. Eine stattliche Galerie heroischer Männer und Frauen steht vor unserem bewundernden Auge. Echtes Heldentum hat ihnen den Ehrenkranz um die Stirne gewunden. Wieviele Blätter des Alten Testaments preisen Familiensinn und Familienfreudigkeit, diese Gradmesser für die Gesundheit eines Volkes! — Das Alte Testament erscheint demnächst in einer handlichen und billigen Ausgabe (2 Bändchen. Umfang zusammen ca. 2200 Seiten Dünndruckpapier) im Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn. Herausgeber ist der Lektor der alttestamentlichen Exegese P. Dr. Lic. Bibl. Eugen Henne, O. M. Cap.